

Bei dem Internationalen Performancefestival "blauverschiebung" no 7, das 2014 in der galerie KUB in Leipzig stattfand, hat Malte Lück die Arbeit "Gründungsdenken" aufgeführt. Dr. Ines Seumel, Dozentin für Kunstpädagogik am Lehrstuhl "Theorie und Didaktik der Kunst" der Universität Leipzig und Autorin des Buches "Performative Kreativität. Anregen - Fördern - Bewerten" erlebte die Performance live.

Malte Lück: Wir haben uns beim späteren Gespräch nach der Performance gemeinsam noch andere Arbeiten angesehen. Von einigen geht eine wundervolle Kraft aus. Diese hast Du wahrgenommen und ich habe sie ebenfalls gespürt. Ist in Deinem Institut bereits näher erforscht, wie diese "Kraft" in die gezeigten Bilder kommt? Eine physikalische Kraft (nach dem Energieerhaltungsgesetz) kann es nicht sein

Ines Seumel: Tatsächlich gibt es performatives Miterleben, das einem als Zuschauer manchmal fast den Boden unter den Füßen wegzieht, weil es so tief geht. Oder anders herum: Es festigt den eigenen Halt, gibt Energie weiter, überzeugt durch einfache gute Gestalt. Dazu zähle ich auch das Erleben von "Gründungsdenken" in Leipzig. Ich war menschlich berührt und gleichzeitig ästhetisch fasziniert. Einfachheit und Prägnanz einer künstlerischen Sprache überzeugen mich immer mehr als viel effektvoller Firlefanz... Ja, wie kommt diese Kraft in das Bild? Ich denke, das ist ein geniales Zusammentreffen von in der Person des Künstlers angelegtem tiefen Gespür für innere, urmenschliche Vorstellungen und der Fähigkeit, diese in eine überzeugende Gestalt zu bringen. Dann wird ein Bild hervorgebracht, bei dem alles in sich stimmig ist: die Materialien, die Gerüche, die Bewegungsrichtungen, die Farben, die Kraft der Handlung ... all das trägt die Idee bereits in sich und transportiert sie sicht- und fühlbar nach außen, nichts hätte anders sein dürfen. Und nichts muss kommentiert und erklärt werden. Die Performance "Gründungsdenken" war so eine, die für sich selbst sprechen konnte.

Wir beschäftigen uns im Institut viel mit der Frage der künstlerischen Qualität, weil wir als Dozenten Werke von Studierenden beurteilen und diese wiederum Arbeiten, auch performative, von Schüler_innen einschätzen können sollten ... Die Kraft eines Bildes, eben auch einer Performance, liegt für mich ganz stark darin, ob es einem inneren Bedürfnis folgt, also ob eine gewisse Ehrlichkeit des künstlerischen Tuns zu spüren ist. Aufgesetztes, künstlich Gepushtes und Oberflächliches kann man recht schnell davon abgrenzen und erkennen.

Malte Lück: Da du gerade die Tiefe (bzw. das tiefe künstlerische Gespür) ansprichst: Wenn ich Kunst mache, will ich die ganz große, vom Moment losgelöste, in die Zeit und vom Körper transformierte Emotion spüren: die Leidenschaft für die Sache und die gerichtete Kraft: den Drang zur Freiheit, das Ringen um und Herausarbeiten von Schönheit – auch, oder gerade, weil im Entstehungsprozess starke Selbstzweifel, Ängste und Versagen mitschwingen (eine menschliche Voraussetzung für das Schaffen überhaupt). Aber erst das Annehmen und Akzeptieren des möglichen Scheiterns lässt mich weitermachen – und beim Weitergehen durchdringe ich eine Schicht: ich finde meine Freiheit, meine Schönheit in mir (wieder) und löse den vorher gespürten Widerstand (die Schicht in mir) auf – bei der Auf- und Ausführung der Kunst ist das spürbar, und das Ergebnis bereichert mich und andere.

Das Durchdringen einer Schicht lässt uns die Existenz von Freiheit erahnen – durch unsere Erfahrung, das gelebte Leben, und die Reflexion des Gesehenen können wir die Kraft, die für das Durchdringen der Schicht notwendig war, ansatzweise nachvollziehen.

Gibt es Erfahrungen in deiner performancepraktischen Lehre, wie solche Schichten durchdrungen werden können?

Ines Seumel: Die Schichten, die du ansprichst – das sind Verkrustungen, eingeübte Gewohnheiten, Vorstellungen von Klischees, Widerstände gegen das Ursprüngliche, gegen das, was Dir Dein Körper eigentlich sagen will ... die kenne ich aus der Performancelehre und auch aus meinem eigenen performativen Arbeiten nur zu gut. Hemmnisse, Vorsichten, Scham, Peinlichkeit und daraus resultierende ablehnende Haltungen gegenüber Anregungen und Impulsen – das sind diese Schichten, die in der performativ künstlerischen Arbeit zu durchbrechen sind, gerade auch bei Laien, Performance-Anfängern wie Studierenden oder Schüler_innen. Meine Erfahrung ist, die Menschen mit sich selbst zu konfrontieren, mit der Aufgabe, viel Zeit mit sich selbst und einem ausgewählten Material zu verbringen, Leere und Langeweile aushalten zu müssen. Ich versuche dann, das folgende Prinzip bewusst und spürbar zu machen: „Ich bin, wer ich bin. Ich tue, was ich tue. Es dauert, so lange es dauert.“ Das beinhaltet Konsequenz und ein „Sich-Selbst-Aushalten“. Durch diesen gegebenen Freiraum in verschiedenen Übungen und Experimenten gelangt man allmählich zu diesem Gefühl der Freiheit, was Du ansprichst. Marina Abramovic hat in einem workshop, den ich miterleben durfte, darauf gedrungen, dass die Teilnehmer_innen sich mit sich selbst konfrontieren mussten. In Übungen, in denen Langsamkeit, Geduld und Selbst-Spiegelung gefordert waren. Da ging es überhaupt noch nicht um Performance-Ideen, sondern darum, den eigenen Geist und den Körper leer zu machen („Cleaning the mind, cleaning the body, cleaning the house“) um bereit zu sein für Bilder. Schöpfen kann man nur mit leeren Händen!

Ich bin immer sehr darauf bedacht, dem Darstellen-Wollen etwas entgegen zu setzen. Ein Thema vorzugeben und dies dann möglichst symbolisch zu illustrieren, ist zwar für viele Menschen ein willkommener Weg, um zu Bildern zu gelangen, aber es ist kein künstlerischer Weg. Durch das Zulassen von Zweifeln, Unsicherheiten und Irritationen wird ein intuitives Kommen-Lassen von Bildern viel mehr unterstützt.

Malte Lück: Wir werden zum größten Teil von unserem Unterbewusstsein beeinflusst. Was wir anfangs wahrnehmen, ist ein kleiner Teil von dem, was da ist. Wenn ich bewusster sein möchte, muß ich an mein Unbewusstes. Bewusstes und Unbewusstes sind wie das Eis eines Eisbergs: 85 % des gefrorenen Wassers befinden sich unterhalb der Wasseroberfläche. Sich tiefer vorzuarbeiten bedeutet: meine Erfahrungen wachrufen, aufarbeiten... und neu richten – bis ich vage Ideen für eine mögliche Antwort auf die Frage finden kann: Wie gelingt mein Leben?

Wenn du mit Performance anfängst, haben die ersten Bewegungen mit dem zu tun, das dich konkret beschäftigt. Später kommen andere Abläufe und Bilder hinzu, die weiter vergangen sind – so, als wenn du dein Leben von dem Jetzt zurück bis zur Geburt (und später sogar darüber hinaus) erlebst. Mit dem **Klären** deiner Gefühle beginnst du, diesen gelebten Bildern durch ihre Aufarbeitung eine Zukunft zu geben: sich danach sehnen projiziert dein Gefühltes in die Zukunft und der Glaube daran schafft Möglichkeiten. Insofern sind wir Zukunftswesen.

Ines Seumel: Mich interessiert, wie Deine Arbeitsweise konkret aussieht. Wie verfestigen sich Deine Ideen, welche Rolle spielen Träume, reale Erfahrungen, Gefühle, Alltagserleben? Ist das performative Konzept bei Dir auch eine Art Patchwork oder Collage aus unterschiedlichsten Einflüssen? Durch wie viele Zwischenstufen geht eine Idee bis sie aufführbare Performance wird? Welche Rolle spielt das, was Dich antreibt,

angefangen von einem elementaren Impuls bis hin zur „fertigen“ Performance und weiter noch bis zur nachträglichen Reflexion dessen, was Du gezeigt hast?

Malte Lück: Als ich „aufrichten“ aufgeführt habe – eine Performance, in der ich mich in eine Leinwand einnähe, aus ihr entkleidet schlüpfe und mit dem Leinwandkokon dann wie in einem Dialog Bilder betrachte – war mir klar, dass die nächste Performance sich nicht mehr auf innere Vorgänge in mir beziehen wird. Es ist ein Empfinden, das eine Richtung andeutet. Über die Zeit hat sich dann das Bild des Zeltbauens eingestellt. Das Bilderzeugen/-entstehen ist eine Wechselbeziehung von träumen, denken, nachgehen, empfinden ... ein ständiges Wechseln zwischen Bewusst- und Unbewusstsein.

Dann ging es an die Ausführung: Ich habe Stäbe in ihrer Länge und Stärke ausprobiert, im Internet recherchiert. Das Schwierige an der Performance war die Plane. Sie sollte groß, aus einem Stück und schwer sein. Auf Jute bin ich erst spät gekommen.

Am Performanceort in Leipzig habe ich dann die dafür angefertigte Plane das erste Mal gesehen: gefühlt, gerochen, hochgehoben. Ich bin die Bewegungsabläufe im Raum durchgegangen, ohne diese mit der Jute auszuführen – und bei der Aufführung war es dann wirklich eine Premiere: das erste Mal ein Zelt aufbauen, es wollen ... Nach andertalb Jahren Vorbereitung.

Ines Seumel: Spannend, wie Du Gewusstes, Geahntes, Zufälliges und Unbewusstes in einem Gestaltungsprozess miteinander vereinst und mit konkreter Planung verbindest. Das verstärkt noch meine Nachfrage nach dem inneren Antrieb. In dem Interview über die Performance „Häutling:“ mit Dr. Wolfgang Zumdick erwähnst Du, dass der Mensch durch zwei Kräfte angetrieben wird – einmal durch die elementare Kraft zum Leben und zum anderen durch die schöpferische Kraft, Neues hervorzubringen. Ich interpretiere das in etwa so, dass es eine existenziell notwendige und eine „überschüssige“, fast luxuriöse Kraft gibt, die sich gegenseitig relativieren. In einer Grenzsituation wird ein Mensch alle Kraft dafür aufbringen, sich selbst zu retten. In einer entspannteren Lebenssituation halten sich die Kräfte die Waage, schöpferische Kraft – Du verbindest sie auch mit Würde und Glauben – kann sich da erst entfalten. Habe ich das so verstanden, wie Du es meinst?

Malte Lück: Die Kraft für das Leben entsteht aus dem Empfinden für menschliches Zusammensein. Sie sollten wir daher nicht mit dem reinen Überlebenswillen verwechseln. Genau so ist auch die schöpferische Kraft zu verstehen: sie ist für den Menschen da. Ein reiner Überlebenswillen führt nicht zu einem erlösenden Gefühl und ein reiner Schaffensdrang nicht zur Erlösung. Erst der Glaube an das menschliche Potential und das Finden meiner Würde verändert die ich-bezogene Energie.

Generell kann ich mittlerweile sagen: Der Mensch lebt und drückt sich aus. Der Ausdruck ist ein Spiegel unseres Werden-Prozesses: In unserem Ausdruck erkennen wir, wie weit wir (innerlich) gewachsen sind. Der Antrieb speist sich aus dem Wunsch, sich weiter zu entfalten (auch über das körperliche hinaus): Die Entwicklung der Idee von mir selbst ist die weitreichende Kraft, die meine Lebensenergie richten kann. Hierbei hilft es, zu überlegen, was von meinem Leben rückwirkend gesagt werden soll. Das Bildhafte dieser Kraft entfaltet sich dann wie von selbst. Und in den wichtigen (daran zweifelnden) Momenten wird mir der Glaube daran und meine Würde dafür bewußt.

Ines Seumel: Der Dirigenten Nikolaus Harnoncourt hat in einem Interview gesagt, dass künstlerische Qualität am besten „am Rande der Katastrophe“ und nicht auf gesichertem Feld entsteht.

Wie verhält sich das mit den Kräften bei dir selbst, aus deiner eigenen Lebens- und Kunsterfahrung heraus?

Malte Lück: Das Werk kann nur „Kraft“ haben, wenn du deine gesamte Energie richtend in das Werk einbringst, um wieder in dir und für andere Schichten durchdringen zu können: das hast du z. B. bei „Gründungsdenken“ gemerkt – die Situation, in der das Zelt zusammenfällt ist beinahe die Katastrophe – dann kommt die richtende Kraft – der Glaube daran, es zu schaffen und der Antrieb, das Feld würdevoll zu verlassen... das Scheitern wird angenommen, die Kraft auf das Zelt übertragen ... bis es steht.

Ines Seumel: ... das Scheitern in der Performance ist das in Kauf genommene Risiko, um ein Bild für das Scheitern im Leben zu finden?

Der Moment des Zusammenfallens und wieder neu Beginnens hat mich bei "Gründungsdenken" besonders in Atem gehalten. Es entstehen bei guten Performances Schwingungen im Raum und zwischen dem Performer und seinen Zuschauern, die auf fast unheimliche Weise körperlich-psychische Zustände mitempfinden lassen: M e i n e Muskeln haben sich angespannt, m e i n Gesicht hat sich zum Schreck verzogen, m e i n e Befriedigung war groß, als das Zelt endlich stand. Diese direkte Empathie führst du, wenn ich dich richtig verstanden habe, auch auf die gemeinsamen inneren Bilder, auf das kollektive Unbewusste und auf eine uns alle einende menschliche Erfahrung zurück.

Malte Lück: Es gibt Urerfahrungen, die wir alle gemacht haben: Hinfallen, scheitern (denk an die ersten Gehversuche!). Uns verletzen. Aber auch: Trost erfahren... Wärme spüren... In einem Bild siehst du das, was du in dir trägst. Es ist deine Erkenntnis, die das Bild dir „vorhält“/offenbart. Bilder sind festgehaltenen Emotionen: sie können Wegweiser für uns zu uns selbst sein. Es ist daher verständlich, dass du deine Empfindungen bei dem Betrachten der Performance wahrgenommen hast.

Ich habe während der Performance eine kleine Kohlezeichnung angefertigt, die aus dem heutigen Abstand heraus gerichtete Kräfte und Energien zeigt und eine Form wiedergibt. Kannst du rückwirkend in dieser spontan entstandenen grafischen Spur dein Tun wiedererkennen? Gibt es vielleicht auch rückwärts zwischen Akteur und Zuschauer eine Art Schwingung? Oder anders gefragt: Welche Rolle spielen dokumentierende Worte, Fotografien oder Skizzen, natürlich auch reflektierende Gespräche für dich? Wie fließen sie in deine eigenen, sehr intensiven, Nachreflexionen ein?

Reflektieren heißt ja immer: mir bewußt werden, was passiert ist. Das ist wichtig, um besser begreifen zu können, was unterbewußt am Werke war. Wenn wir Bilder betrachten, sollten wir die Richtung des Bildes suchen. Es ist ein Unterschied, ob du dich zur Seite des Bildes stellst und damit seine Richtung annimmst oder ob du das Bild vereinnahmst.

Ich habe mich oft gefragt, wieso ich beispielsweise viel mit Weiß arbeite oder für einige Dinge lange Stäbe verwende.

Wenn jemand sich mit der Reinheit auseinandersetzt, wird er irgendwann die Farbe Weiß verwenden – und wenn sich jemand mit gerichteter Energie befasst, mit einer Richtkraft, kommen stabförmige Elemente in sein Schaffen. Das ist es.

Und das ist in Deiner Skizze.